

Wir erinnern an

Friedrich Heinz August Liebau

Friedrich Heinz August Liebau, geboren am 30. April 1911 in Bromberg (damals Provinz Posen), wohnhaft in Magdeburg, Buckauer Straße 19, wird am 25. Februar 1944 aus der Psychiatrie Braunschweig „verlegt“ in die Heilanstalt Königslutter, dort ermordet am 10. Mai 1944.

Was wissen wir von ihm?

Es ist eine evangelische Magdeburger Fabrikantenfamilie, aus der Fritz Liebau, wie er in der Familie genannt wird, stammt. Großvater Hermann Liebau (geb. 27. 12. 1831 in Schkölen, gest. 19. 7. 1915 in Magdeburg) lässt sich 1860 als Zivilingenieur in der Magdeburger Altstadt nieder. Überregional errichtet er Gasanstalten, die zur Beleuchtung von Straßen, Fabriken und Häusern stark nachgefragt sind. Nach der Eingemeindung Sudenburgs 1867 kauft Hermann Liebau ein großes Villengrundstück mit weitläufigem Garten an der Halberstädter Straße, wo er eine Fabrik aufbaut und beginnt, auch Heiz- und Kochapparate zu produzieren. Durch die Elektrifizierung in Deutschland geht das Gasgeschäft immer weiter zurück, und Hermann Liebau konzentriert sich auf die Produktion von Heizungs- und Zentralheizungsanlagen. Ab 1880 entstehen Zweigbetriebe in Kiel, Berlin, Danzig und Frankfurt/M.. So ist es folgerichtig, dass der Vater von Fritz Liebau, Paul Liebau (geb. 3. 5. 1873), der zunächst den Danziger Zweigbetrieb gründet und dort wohnt, ab 1920 in Magdeburg Firmeninhaber wird.

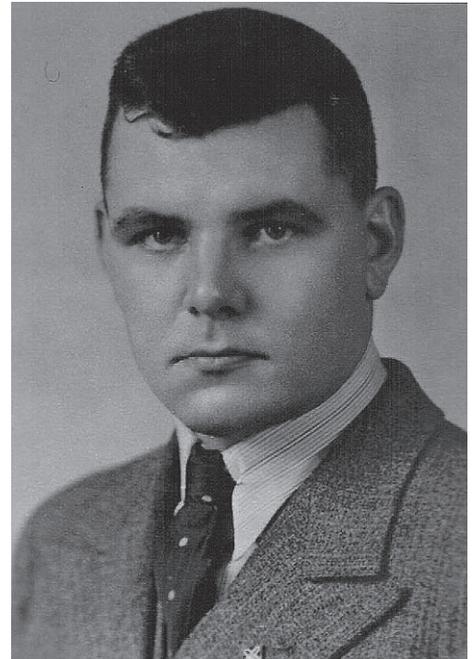


Foto Privatbesitz

So beschreibt ihn seine Tochter Helene: „Er war ein nobler, großzügiger Mann. Außerordentlich vielseitig gebildet und ein hervorragender Fachmann auf seinem Gebiet. Seine Lieblingsaufträge waren es, wenn er eine Kirche zu beheizen hatte. Der Magdeburger Dom war erstmalig in seiner Geschichte frei von Durchzug, seit mein Vater sich des Problems angenommen hatte.“

Paul Liebau, von Beruf Ingenieur, und Meta Gertrud geborene Freyholdt (geb. 16. 1. 1882; verst. 25. 2. 1978), Tochter eines Schlossermeisters, sind die Eltern von Fritz Liebau und seinen beiden Schwestern, der wesentlich älteren Irmgard (geb. 12. 6. 1905; verst. 23. 9. 1999) und der jüngeren Helene/Hella (geb. 14. 7. 1912; verst. 26. 3. 2018). Die Eltern führen einen großbürgerlichen Haushalt mit einigem Personal, auch mit einer Kinderfrau. Irmchen, vorehelich geboren, wächst lange in Pflegefamilien auf, ehe sie 1919 in die eigene Familie kommt.

Fritz Liebau, in einer Privatklinik in Bromberg (heute Bydgoszcz / Polen) geboren, wächst mit seiner Schwester Helene zunächst in Danzig auf. Schon bald ist klar, dass er im Laufe seines Lebens mit wachsenden gesundheitlichen Einschränkungen würde leben müssen, bedingt durch epileptische Anfälle. Dennoch spielen die in der frühen Kindheit noch kaum eine Rolle, erst ab der Pubertät.

Während des Ersten Weltkrieges ist der Vater als Offizier eingezogen und die Mutter versucht allein, die Danziger Filiale der Firma weiter zu führen, was aber nur unter größeren Einschränkungen möglich ist. Als Danzig 1919 zum Freistaat erklärt wird, zieht die Familie über Stolpmünde (Pommern) erst nach Bad Salzelmen bei Schönebeck und 1921 nach Magdeburg (Kaiser-Otto-Ring 4).

In ihren Erinnerungen berichtet Helene Liebau (verheiratete von Kriegstein) von manchen gemeinsamen Erlebnissen mit ihrem Bruder, vom Schwimmunterricht in der Alten Elbe, Erfahrungen in der Inflationszeit und von einem ersten Raddetektor, an dem Fritz herum bastelt. Im Schuljahr 1927/1928 kommt Fritz auf das Internat der Klosterschule Ilfeld, muss aber von dort wieder zurückgeholt werden, weil die väterliche Firma Konkurs anmelden muss, aber auch, weil er leistungsmäßig überfordert ist. Seine Schwester schreibt: „Fritz war durch seine Epilepsie, die sich seit Jahren bei ihm gezeigt hatte und, wie ich vermute, durch die Einnahme einschlägiger Medikamente, leistungsunfähig aber auch jähzornig und unberechenbar geworden.“

Am 1. April 1928 werden die beiden Geschwister in der Deutsch-Reformierten Kirche in Magdeburg – wohl durch Pfarrer Arthur Helmke – konfirmiert. Wenig später geben die Eltern den Sohn in die „von Bodelschwinghschen Anstalten“ nach Bethel bei Bielefeld. Er ist dort vom 27. März 1930 bis zum 11. April 1936. Als er 1936 zu Hause Urlaub macht, bitten die Eltern die Betheler Anstalten um seine Entlassung. Er wird als „gebessert“ entlassen und hält sich fortan in verschiedenen Einrichtungen auf, weniger zu Hause, weil dort nach dem Konkurs die Wohn- und Lebensbedingungen sehr eingeschränkt sind. Anstelle der großen Firma führen die Eltern einen kleinen Reparaturbetrieb und bewohnen wenige Räume im Firmengebäude Buckauer Straße 19. 1937 heiratet die Schwester Ernst von Kriegstein und zieht nach Berlin. Von den Aufenthaltsorten Fritz Liebbaus ist nicht viel bekannt. Aus dem niedersächsischen Landesarchiv Wolfenbüttel ist zu erfahren: „Laut seiner Krankenakte ... war Fritz Liebau in wechselnden Kliniken untergebracht, zuletzt ‚einige Monate‘ in der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Haldensleben, bis er schließlich am 1.12.1943 nach Schladen verlegt wurde“. Mit „Schladen“ ist die Grotjahnstiftung gemeint, eine private Pflegeeinrichtung. Von dort kommt er sehr bald auf die geschlossene Abteilung der Psychiatrie Braunschweig. Dann heißt es in den Unterlagen: „...Mit Datum vom 25. Februar 1944, Braunschweig, teilt der dortige Oberbürgermeister, Stadtpolizeibehörde, abschriftlich dem Direktor der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Königslutter die Anordnung zur Unterbringung von Liebau in Königslutter mit. ... Seitens des Städtischen Krankenhauses teilt Prof. Hermann Rautmann am 18. Februar 1944 als Beurteilung von Liebau „genuine Epilepsie“, „gehäufte Anfälle“ mit, so „bedeutet er bei der erhöhten Luftgefahr während der Alarme eine Gefahr für die Gemeinschaft“, daher Unterbringung in Königslutter.“ Dort stirbt er am 10. Mai 1944. Der Familie wird mitgeteilt, er sei an „Herzmuskellähmung“ verstorben (durchgestrichen ist auf dem Schreiben „an den Folgen eines epileptischen Ausnahmezustandes“). Es liegt nahe, anzunehmen, sein Tod sei eine Folge der „wilden Euthanasie“, durch die es nicht nur in Königslutter sondern auch in vielen anderen Anstalten zu einer Häufung von Todesfällen kam. Einen Nachweis dafür gibt es nicht. Doch schon der Text der Überweisung aus Braunschweig liest sich wie andere Hinweise auf so genanntes „lebensunwertes Leben“.

Trotz großer Schwierigkeiten gelingt es seiner älteren Schwester Irmgard, seine Leiche nach Magdeburg zu überführen, wo er im Familiengrab auf dem Alten Sudenburger Friedhof beigesetzt wird, wenige Wochen vor seinem Vater, der am 24. Juni 1944 stirbt.

Informationsstand September 2019

Quellen: Stadtarchive Magdeburg und Braunschweig, Landeshauptarchive Magdeburg und Wolfenbüttel, Staatsarchiv Thorun (Polen), Bundesarchiv Berlin; ausführliche Recherchen von Thomas Garde, Magdeburg, und Reimund Schulze, Mühlhausen, Informationen aus der Familie des Neffen Professor Mathias von Kriegstein, Recherchen der Arbeitsgruppe „Stolpersteine für Magdeburg“